

Leseprobe aus:

**Nadeem Aslam**

## **Das Haus der fünf Sinne**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).

# *Inhalt*

## ERSTES BUCH

1. Der große Buddha	13
2. Das Neue schaffen	56
3. Aus Trennungen	95
4. Nachtpost	133
5. Straße der Geschichtenerzähler	162

## ZWEITES BUCH

6. Casabianca	223
7. Die Flöten sind stumm	293
8. Kein Kalifat in New York	363
9. Vergebliche Nachtwache	427
10. Alle Namen sind meine Namen	453
Danksagungen	459



*Erstes Buch*



## I. DER GROSSE BUDDHA

**I**n ihrem Kopf geht es zu wie in einem Geisterhaus. Ein vermeintliches Geräusch lässt die Frau namens Lara aufblicken. Sie steckt den Brief fort, in dem sie erneut gelesen hat, und tritt an das Fenster mit dem weiten Blick auf den Garten. Langsam hellt da draußen der Morgenhimmel auf, doch noch sind einige letzte Sterne zu sehen.

Nach einer Weile dreht sie sich um und geht zu einem runden Spiegel, der an der gegenüberliegenden Wand lehnt. Sie trägt ihn mitten ins Zimmer und legt ihn auf den Boden, behutsam und leise aus Rücksicht auf den Hausherrn, der nebenan schläft. Im Spiegel achtet sie nicht auf ihr Bild und mustert stattdessen die vom fahlen, frühen Licht erhellte Decke.

Der Spiegel ist groß – wäre er Wasser, könnte sie hineintauchen und darin verschwinden, ohne die Ränder zu berühren. An der großflächigen Decke haften mehrere hundert Bücher, jedes mit einem Nagel angehängt. Ein durch die Seiten der Geschichte getriebener Dorn, ein Dorn durch die Seiten der Liebe, ein Dorn durchs Geheiligte. Am Spiegelrand auf staubigem Boden kniend, versucht sie, die Titel zu entziffern. Die Worte sind spiegelverkehrt, so aber leichter zu lesen, als

wenn sie minutenlang den Kopf in den Nacken legen müsste.

Kein Laut ist zu hören, nur ihr eigener, ruhiger Atem und von draußen ein Luftzug, der seine sanft wogende Schleppe durch den überwucherten Garten zieht.

Sie schiebt den Spiegel über den Boden, als wollte sie eine andere Abteilung der Bibliothek aufsuchen.

Die Bücher sind alle dort oben, die Wälzer ebenso wie jene, die kaum dicker sind als die menschliche Herzwand. Manchmal fällt eines von allein herunter, wenn sich der Nagel lockert, manchmal wird es auch gewünscht und vorsichtig mit dem Bambusstock heruntergeklopft.

Was für eine lange Reise hat sie gemacht, sie, die aus dem fernen St. Petersburg stammt, um hier in diesem Land zu sein, das Alexander der Große auf seinem Einhorn durchquerte, in diesem Gefilde sagenhafter Obstgärten, dichter Maulbeerwälder und Bäume mit Granatäpfeln, die schon vor tausend Jahren als Illustrationen auf den Rändern persischer Manuskripte auftauchten.

Marcus Caldwell heißt ihr Gastgeber, ein Engländer, der eine Afghanin geheiratet und fast sein ganzes Leben in Afghanistan verbracht hat. Er ist siebzig Jahre alt und erinnert mit seinem weißen Bart und den bedächtigen Bewegungen an einen Propheten, an einen gescheiterten Propheten. Sie ist erst wenige Tage hier, weshalb sie, was Marcus' fehlende linke Hand angeht, noch ein Zögern spürt. Zerbrochen ist die Tasse aus Haut, zu der er seine Hände zusammenlegen konnte. Eines Abends hatte sie ihn danach gefragt, behutsam, doch schien er nicht darüber reden zu wollen. In diesem Land aber sind sowieso keine Erklärungen nötig. Es würde nicht einmal über-

raschen, wenn die Bäume und Rebstöcke in Afghanistan eines Tages aufhörten zu wachsen, aus lauter Furcht, ihre Wurzeln könnten, sollten sie sich weiter ausbreiten, auf eine in der Nähe vergrabene Landmine stoßen.

Sie hebt eine Hand ans Gesicht und atmet den Duft ein, den der Spiegelrahmen aus Sandelholz auf ihre Finger übertrug. Das Holz eines lebenden Sandelbaums sondert keinen Geruch ab, hat Marcus ihr gestern gesagt, das Parfüm bildet sich erst nach dem Fällen.

Wie die Seele, die den Körper nach dem Tod verlässt, denkt sie.

\*

Marcus spürt ihre Gegenwart, wo immer sie sich im Haus aufhält. Gleich nach ihrer Ankunft vor vier Tagen wurde sie krank, erschöpft von den Anstrengungen ihrer Reise zu ihm, und seither hat er, der zuvor viele Monate lang völlig allein gelebt hat, sich um sie gekümmert. Den Beschreibungen zufolge, die ihr über ihn zu Ohren gekommen waren, so gestand Lara im Fieberwahn am ersten Nachmittag, hatte sie einen in Laub und Rinde gehüllten, von einem wilden Reh begleiteten Asketen erwartet.

Sie erzählte, ein Vierteljahrhundert zuvor sei ihr Bruder mit der sowjetischen Armee als Soldat in Afghanistan einmarschiert, doch gehöre er zu jenen, die nicht wieder heimgekehrt waren. Zweimal schon sei sie in den vergangenen Jahrzehnten in diesem Land gewesen, hatte aber keine Spur von ihm finden können, weder von seinem Leben noch von seinem Tod, bis heute vielleicht.

Diesmal sei sie gekommen, weil sie erfahren habe, dass Marcus' Tochter den jungen Sowjet möglicherweise gekannt habe.

Zameen, seine Tochter, lebe nicht mehr, sagte er.

«Hat sie ihn je erwähnt?», fragte Lara.

«Sie wurde 1980, mit siebzehn Jahren, aus diesem Haus fortgeholt. Ich habe sie nie wieder gesehen.»

«Und auch sonst niemand?»

«Ich glaube, sie starb 1986. Sie war inzwischen Mutter geworden – ein kleiner Junge, der etwa zu der Zeit verschwand, als sie starb. Sie hatte sich in einen Amerikaner verliebt. Von dem weiß ich das alles.»

Dies ist am ersten Tag gewesen. Danach fiel sie in einen langen Schlaf.

Aus einigen Pflanzen im Garten rührte er eine Salbe für ihren dunkelblau verfärbten Nacken zusammen, eine Stelle gleich über der rechten Schulter, wo ihre Haut so schwarz angelaufen war, als hätte die Düsternis der Welt dort in sie einzudringen versucht. Er wünschte sich, die Granatäpfel wären reif, denn ihr Saft ergab ein hervorragendes Antiseptikum. Als der Bus unterwegs liegen blieb, erzählte Lara, seien alle Passagiere ausgestiegen und sie selbst sei bald darauf am Straßenrand eingeschlafen. Dann prasselten drei Schläge mit einem Schraubenschlüssel in rascher Folge auf ihren Körper nieder; fassungslos vor Schmerz habe sie aufgeschrien. Sie hatte mit den Füßen nach Westen gelegen, in Richtung der verehrten, über tausend Kilometer weit entfernten Stadt Mekka, eine Respektlosigkeit, die ihr nicht bewusst gewesen war. Einer der Passagiere hatte es auf sich genommen, sie zu korrigieren und zu bestrafen.

Ihr eigentlicher Fehler aber war es gewesen, verhüllt wie eine Einheimische zu reisen, denn sie dachte, das sei sicherer. Wäre ihr Gesicht wenigstens teilweise entblößt, ihre Haarfarbe sichtbar gewesen, hätte man ihr als Ausländerin vielleicht vergeben, so aber besaß jeder Mann das Recht, eine unwissende Afghanin eines Besseren zu belehren, selbst ein Bursche, der ihr Sohn hätte sein können.

Marcus schlägt ein Buch auf. Schräg fällt das Licht der frühen Morgensonne durchs Fenster. Die Papierfasern werfen verlängerte Schatten über die Worte, weshalb sich der Text nur mit Mühe lesen lässt. Er kippt das Buch an, damit das Licht gleichmäßiger darauf scheint, und die Textur des Papiers verschwindet.

Zwischen den Seiten entdeckt er ein kleines Pressblatt, makellos bis auf ein fehlendes Stückchen in der Mitte, das aussieht, als hätte sich eine Seidenraupe durchgefressen. Dort, wo er den Nagel herausgezogen hat, um Zugang zu den Worten zu gewinnen, findet sich das Loch auch auf den übrigen Seiten.

Ist sie durstig, gibt er ihr nur das reinste Wasser zu trinken. Dieses Land war schon immer Drehscheibe für das, was von einer Seite der Welt auf die andere gebracht wurde; Religionen und Mythen, Kunstwerke, Karawanen mit Bündeln chinesischer Seide, die ihrerseits an mit Glas aus dem alten Rom oder Perlen aus dem Golf beladenen Kamelen vorüberzogen. Der Unmensch, dessen Taten die afghanische Wüste entstehen ließen, wurde von Aristoteles erschlagen. Und heute bringen Comanche-Hubschrauber gewaltige Paletten mit abgefülltem Wasser zu den amerikanischen Truppen hierher in diese Region,

in der die Jagd nach Terroristen noch anhält. Wasservorräte werden an diversen, zuvor vereinbarten Stellen in den Bergen oder in der Wüste abgeworfen, doch muss vor zwei Wintern das Netz einer Ladung gerissen sein – sie fiel vom Himmel und zerbarst unweit von Marcus' Haus. Eine Detonation, in deren Zentrum sich Wasser, nicht Feuer befand, ein Knall, der ihn ans Fenster lockte, wo er feststellte, dass die eine Hauswand triefend nass war und dass aberhundert schimmernde, transparente Flaschen auf dem See vor seinem Haus schwammen. Einen Moment später landete ein zweiter, verschnürter Paketballen im Wasser und versank. Vielleicht brach er am Grund auseinander und gab die Flaschen frei. Oder hat er sich verfangen und ist noch immer dort unten? Wasser, begraben in Wasser. Marcus fischte viele Flaschen heraus, ehe sie verschwinden konnten, und fand in den kommenden Tagen und Wochen noch weit mehr, zerplatzt oder unversehrt, verstreut im langen Gras der vernachlässigten Obstwiese.

Er richtet seine blassblauen Augen aufs Buch.

Es ist eines Dichters Diwan, das edelste Unterfangen, ausgeführt mit den edelsten Worten. Wie so oft sind die ersten beiden Gedichtseiten von illustrierten Rändern eingefasst, verschlungenes Stickwerk in Tinte. Gestern Abend hat sie ihm die Fingernägel geschnitten, die er sich sonst an jeder verfügbaren rauen Oberfläche abfeilt. Wenn sie ihn wieder verlässt, sollte sie einen Band aus der aufgespießten Bibliothek mitnehmen. Vielleicht sollte er jedem, der herkommt, ein solches Buch mitgeben, damit sich seine Besucher überall auf der Welt erkennen können. Verwandte im Geiste. Eine Gemein-

schaft der Wunden. Hier sind sie ziemlich einsam. Das Haus steht am Rand eines kleinen Sees und macht, obwohl es in den Kriegen beschädigt wurde, immer noch den Eindruck exquisiter Konstruktion und scheinbarer Gewichtslosigkeit. Nach hinten erstrecken sich, in Form eines Halbrunds, die Obstwiese und der überwucherte Garten. Zonen des Übergangs zwischen Düften, Vogelgesang. In der Ferne verliert sich eine sanft geschwungene, langgezogene Reihe persischer Paternosterbäume, an den Zweigen noch die Beeren vom letzten Jahr, von den Vögeln gemieden, weil sie giftig sind.

Dort hinten steigt der Grund allmählich an, bis er schließlich den Himmel berührt. Der breite Kreidestrich ewigen Schnees in fast fünftausend Metern Höhe gehört zu jener gewaltigen Bergkette, die das Höhlenlabyrinth Tora Bora birgt.

Vor dem Haus, nur anderthalb Kilometer am Seeufer entlang, liegt das Dorf, das nach dem See benannt ist. Usha. Tränentropfen. Weitere fünfzig Kilometer sind es bis Jalalabad. Da Lara Russin ist, fürchtete Marcus gleich, man habe ihr möglicherweise in Usha etwas Vergiftetes zu essen gegeben, während sie auf ihn wartete – hatte doch ihr Land mit dem Einmarsch von 1979 einen Großteil der gegenwärtigen Zerstörung Afghanistans zu verantworten.

\*

Eines Nachts war Lara kurz nach vier Uhr morgens im Dunkeln aus dem Bett aufgestanden. Von Kerzenlicht begleitet, betrat sie die verschiedenen Räume, bewegte

sich unter dieser Haube aus Büchern, brauchte Bewegung nach den zahllosen Stunden der Reglosigkeit. Sie mied das Zimmer, in dem sich Marcus aufhielt, betrat aber alle anderen, sah sich um, umhüllt vom gelben Schein der Kerze in ihrer Hand. Irgendwo weit entfernt rief ein Muezzin zum Gebet der Morgendämmerung – im Islam definiert als jener Moment, in dem sich ohne künstliches Licht ein schwarzer Faden von einem weißen unterscheiden lässt.

Als es im Haus hell genug war, legte sie Spiegel auf den Boden, um die Bücher über sich zu betrachten, auch wenn längst nicht alle mit dem Titel nach unten ange nagelt und einige in Sprachen geschrieben waren, die sie nicht kannte.

Als vor einigen Jahren Gefahr drohte, die Taliban könnten das Haus stürmen, hatte Marcus' Frau sämtliche Bücher in den Zimmern und Fluren an die Decke genagelt. Eigenständiges Denken galt den Taliban als Ketzerei, und man hätte die Bücher verbrannt. Um sie zu retten, sie vor Schaden zu bewahren, hielt sie, deren geistiger Verfall weit fortgeschritten war, dieses Vorgehen für den einzigen Ausweg.

Lara malte sich aus, in Hüfthöhe ein Fischernetz auszuwerfen, dann ins darübergerlegene Zimmer zu gehen und mit den Füßen aufzustampfen, bis alle Bücher herabfielen und, ohne Schaden zu nehmen, im Netz gefangen würden. Marcus sagte, als man 2001 begann, das Tora-Bora-Gebirge Tag und Nacht zu bombardieren, hätte das tiefe Grollen der B52 alle Bücher auf einer Flurseite von der Decke gelöst. Dieser periodische Niederschlag habe in den nächsten Wochen im ganzen Haus zugenommen.

Der Engländer erzählte auch, er habe das Haus vor mehr als vierzig Jahren gekauft, damals, kurz vor seiner Hochzeit mit Qatrina, die Ärztin war, so wie er Arzt. «Ich habe immer gesagt, sie hat mir Afghanistan als Mitgift eingebracht», erzählte er. Das Haus wurde im ausgehenden neunzehnten Jahrhundert von einem Maler und Kalligraphen erbaut, einem alten Meister jener letzten Generation muslimischer Künstler, die man noch im Stil des unvergleichlichen Bihzad ausgebildet hatte. Kaum war das Gebäude mit seinen sechs Zimmern fertiggestellt, führte der Meister – er selbst hatte die Wände aller Zimmer bemalt – die Frau, die er sich zur Lebensgefährtin wünschte, ins Haus. Jeder der unteren fünf Räume war einem der fünf menschlichen Sinne gewidmet, und so, wie die Zeit des Werbens in den folgenden Wochen voranschritt, so zog das Paar von einem Zimmer ins nächste.

Der erste Raum galt dem Sehsinn, und neben anderen Szenen war Subha zu sehen, wie sie in tänzerischer Pose ihr Auge einem Wüstling im Wald darbot.

*Allah schuf durch das gesprochene Wort* lautete die Inschrift über der Tür, die zum Hörsinn führte. Hier zeigten die Wände Sänger und musikalische Zusammenkünfte, eine Laute, auf deren Hals ein Singvogel saß und lehrte, vielleicht auch lernte.

Von hier aus gingen sie weiter zum Geruchssinn, wo Engel sich zu den Füßen der Menschen bückten, um anhand des Geruchs zu bestimmen, ob diese Füße je eine Moschee betreten hatten. Andere Engel beugten sich zu den Bäuchen vor, um zu prüfen, ob im heiligen Monat Ramadan gefastet worden war.

Im Zimmer des Tastsinns war ein Bildnis von Mohammed zu sehen, die Hand in einem Gefäß. Der Prophet würde einer Frau nicht die Hand schütteln, weshalb er, um einen Vertrag zu schließen, seine Hand in eine Schale mit Wasser legte und sie zurückzog, damit dann die Frau ihre Hand ins Wasser legen konnte.

Von hier aus ging es weiter zum Geschmack, und von dort stiegen sie zum höchsten Zimmer hinauf, das alles Vorangegangene enthielt und vereinte – dieser Raum war der Liebe gewidmet, dem größten menschlichen Wunder; und hier sagte sie Ja.

Die Bilder waren noch an den Wänden, aber aus Angst vor den Taliban hatte Marcus sämtliche Abbildungen lebender Wesen mit Lehm übertüncht. Selbst eine Ameise auf einem Kieselstein musste er überstreichen. Als wäre alles Leben wieder zu Staub geworden. Tröstlich war immerhin, dass ein Großteil der übrigen Bilder erhalten geblieben war – die unbelebten Dinge, die Bäume und der Himmel, die Flüsse. Seit dem Ende der Taliban nun hatte Marcus begonnen, die raue Lehmschicht langsam wieder abzukratzen. Das Zimmer ganz oben war bereits vollständig freigelegt.

Marcus führte Lara in eine Ecke und zeigte auf das dort gemalte Laub. Als sie genauer hinsah, entdeckte sie ein Chamäleon, das perfekt getarnt auf einem Blatt saß. Sie beugte sich vor und berührte die reizende Kreatur. «Die Taliban haben sogar aufbewahrte Familienbriefe verbrannt, weil auf der Briefmarke ein Schmetterling zu sehen war», erzählte Marcus. «Aber das hier habe ich übersehen – genau wie sie.»

Auf ihrem nächtlichen Streifzug durch das Haus hatte

Lara, deren Schatten im Einklang mit der Kerzenflamme bebte, das oberste Zimmer betreten. Ursprünglich waren die Wände goldfarben gewesen, zart verblichen, bemalt mit den Bildern von Liebenden, die sich umarmten oder durch Wald und Wiesen aufeinander zueilten. Kugeln hatten die Wände schwer beschädigt. Als die Taliban ins Haus kamen, hatten sich die Kämpfer darangemacht, alles zu vernichten, was sie für unislamisch hielten. Und was ihnen über dieses Zimmer zu Ohren gekommen war, hatte sie zutiefst empört. Sie wollten es sprengen, obwohl Marcus die Liebenden hinter einem Schleier aus Erde verborgen hatte.

Laras Blick wanderte über die zerfetzte Wandhaut, sah, wie hier und dort im frühen Licht eine Andeutung von Gold aufblitzte. Es war eine der größten Tragödien dieser Zeit, das Land in Stücke gerissen von den vielen Händen des Krieges, vom Hass und den Verfehlungen der Welt. Zwei Millionen Tote allein im vergangenen Vierteljahrhundert. Die zerstörerische Wucht der Kugeln hatte bewirkt, dass manche der Liebenden auf den Wänden jetzt allein waren – ein klaffender Riss oder eine fürchterliche Kerbe anstelle des passenden Mannes, der dazugehörigen Frau. Abgetrennte Gliedmaßen, ein fehlendes Auge.

Ein Geräusch aus einem der anderen Zimmer ließ sie zusammenfahren, die verschiedenen Möglichkeiten brachten ihr Herz zum Rasen.

Es war bestimmt kein Einbrecher, beruhigte sie sich, kein Taliban-Kämpfer, der ein Versteck suchte. Auch kein arabischer, pakistanischer, usbekischer, tschetschenischer oder indonesischer Rebell – dem blutgetränkten

Boden muslimischer Länder entsprossen. Al-Qaida, seit dem Herbst 2001 auf der Flucht, schien sich neu zu gruppieren, Ausländer zu kidnappen, Selbstmordattentate zu organisieren und jene zu enthaupten, die als Verräter galten, als Informanten der Amerikaner.

«Welcher Idiot hat dies gezeichnet?», verlangte der Zar angesichts des Plans für eine Festung zu wissen, die ein Student der Akademie der Militärwissenschaften in St. Petersburg versehentlich ohne Türen entworfen hatte. Der junge Mann damals hieß Fjodor Dostojewski, und als Lara langsam über die Flure ging und heißes Wachs von der roten Kerze auf ihre Hand tropfte, wünschte sie sich, diesem Haus würden gleichermaßen die Eingänge fehlen.

Niemand, so hatte ihr Marcus erzählt, wagte sich in die Nähe des Hauses, da die Gegend um den See angeblich von einem Dschinn heimgesucht wurde. Seewind, Bergwind, Obstwiesenwind trafen hier aufeinander, doch für die Muslime wurde die Luft auch von den guten und bösen, den unsichtbaren Mächten des Universums belebt. Jene, denen der Dschinn nicht genügte, meinten, an dem Tag, an dem die Taliban ins Haus kamen, sei ihnen auch noch ein Geist erschienen, der Geist seiner Tochter Zameen – eine Erscheinung, vor der die Kämpfer die Flucht ergriffen hätten.

Erst nach dem Geräusch merkte sie, wie vollkommen die nächtliche Stille war.

Vielleicht hatte Marcus irgendwas fallen lassen. Das Wort «lahm» beschrieb, wem Bein oder Fuß fehlte oder wer nicht gehen konnte, doch fiel ihr kein entsprechender Ausdruck für jene ein, die Arm oder Hand verloren